

Raumkonstruktionen aus Erzählungen rekonstruieren. Reflexionen aus einem Forschungsprojekt zur Untersuchung von ‚Park-Räumen‘

Heidi Kaspar

Die aufmerksame oder beiläufige Betrachtung der umgebenden Landschaft sowie einzelner Körper stellt für den Aufenthalt im öffentlichen Freiraum einen zentralen Aspekt dar. Absichten und Tätigkeiten beeinflussen die Wahrnehmung eines Ortes ebenso wie die vorgefundenen sozialen Güter und anwesenden Menschen. Der in Wahrnehmungen und Tätigkeiten hergestellte Raum wiederum beeinflusst Erwartungshaltungen und Aktivitäten. Was hier beschrieben wird, ist die Herstellung von Raum durch die alltägliche Praxis, ist die wechselseitige Bedingtheit von Raum und Tun. Eine Studie zum Phänomen des Parkaufenthalts untersuchte, welche Räume ParknutzerInnen durch ihre Erzählungen zum Parkbesuch herstellen. Ziel der Studie war es, die von ParkbesucherInnen in Erzählungen hergestellten Räume zu rekonstruieren und dabei die soziale Konstruiertheit der Beziehung zwischen Räumen und Menschen zu beschreiben, ohne die Materialität und sinnliche Wahrgenommenheit zu vernachlässigen.

Der relationale Raumbegriff der Soziologin Martina Löw (2001) ist für diesen Balanceakt geeignet, weil er Räume als Resultate von Konstruktionsleistungen in den Handlungsverlauf integriert und gleichzeitig die Bedeutung der Materialität von Räumen und Raumelementen zu thematisieren erlaubt. Zudem ist in *theoretischer Hinsicht* ein konstruktivistisches Raumverständnis mit Reifikation und Geodeterminismus¹ unvereinbar. Dennoch begleitete eine Skepsis die *Datenanalyse*: Kann sich Vergegenständlichung nicht doch im Verlaufe des Forschungsprozesses, etwa durch die Hintertüre der analytischen Kategorienbildung, einschleichen? Aufgrund dieser Skepsis habe ich mich gefragt, welche methodologischen Momente in der Anlage des Forschungsprojekts einem relationalen Raumbegriff entsprechen und letzteren auf diese Weise stützen. Es geht in diesem Beitrag folglich um die Reflexion der Angemessenheit von Forschungsfrage, Theorie und Methode, wie sie als Gütekriterium für die qualitative Sozialforschung formuliert worden ist. Nachfolgend wird der relationale Raumbegriff von Martina Löw (2001) als theoretische Grundlage des Forschungsprojekts erläutert, es werden daraus methodische Implikationen abgeleitet und diese anhand empirischer Beispiele ausgeführt.

Die in diesem Artikel vorgeführten empirischen Beispiele entstammen dem Forschungsprojekt „Nachhaltige Planung, Gestaltung, Bewirtschaftung und Aneignung städtischer öffentlicher Parkanlagen“², in dessen Rahmen ich das Alltagsphänomen des Parkaufenthalts aus der Sicht von Nutzerinnen und Nutzern untersuche. Als Fallstudien wurden im Rahmen dieses Forschungsprojektes drei Parkanlagen der Stadt Zürich (Schweiz) ausgewählt. Während der Sommermonate der Jahre 2006-2008 habe ich 37 Leitfadenterviews mit Parkbesucherinnen und -besuchern durchgeführt und laufend anhand des Kodiervorgangs der *Grounded Theory* (Strauss & Corbin 1996) analysiert. In den Interviews interessierte mich, wie die Befragten den Ort beschreiben, mit welchen Erlebnissen sie den Aufenthalt im Park verbinden; ich untersuchte, welche Raumelemente, Situationen und Ereignisse besonders gefallen und welche stören. Aus diesen Erkenntnissen zur Parknutzung und -wahrnehmung lassen sich die von den Parknutzerinnen und -nutzern hergestellten ‚Park-Räume‘ erschließen.

Die relationale (An)Ordnung von Körpern als theoretische Grundlage

Martina Löw versteht Raum als eine „relationale (An)Ordnung von Körpern (...), welche ständig in Bewegung sind, wodurch sich die (An)Ordnung selbst ständig verändert“ (Löw 2001: 153). Diese Körper versteht Löw (ebd.) in Anlehnung an Reinhard Kreckel (1992: 76f.) als soziale Güter, die jeweils immer sowohl eine symbolische, wie auch eine materielle Komponente aufweisen, wobei jeweils eine Komponente überwiegen kann. So ist eine Parkbank ein primär materielles Gut, die Gebotstafel mit der Aufschrift „Hunde an der Leine führen!“ ein primär symbolisches Gut. Diese sozialen Güter sind historisch gewordene Produkte symbolischer und materieller Handlungen (ebd.: 77): „Angeordnet werden also Güter in ihrer materiellen Eigenschaft, verstanden können diese Anordnungen jedoch nur werden, wenn die symbolischen Eigenschaften der sozialen Güter entziffert werden“ (Löw 2001: 153). Neben sozialen Gütern fasst Löw auch Lebewesen als Körper, die Raum konstituieren. Menschen und Tiere unterscheiden sich von sozialen Gütern darin, dass sie sich selber im Raum anordnen und

¹ Als geodeterministisch können Ansätze der geographischen Forschung bezeichnet werden, welche „die kausale (Vor-)Bestimmtheit menschlichen Handelns durch den Raum bzw. Natur postulieren“ (Werlen 2000: 383, s. auch Werlen & Weingarten 2005: 181). Reifikation meint die Verdinglichung gesellschaftlich hervorgebrachter Wirklichkeit (Berger & Luckmann 1993: 94-96), wenn also Raum als einen konkreten Gegenstand verstanden wird.

² Ich danke dem Schweizer Nationalfonds für die finanzielle Unterstützung. Meinen Arbeitskolleginnen Sara Landolt und Carola Nürnberg bin ich für die anregenden methodologischen Diskussionen dankbar.

ihrerseits soziale Güter platzieren können. Aber auch soziale Güter sind nicht bloß passive Objekte, denn wie Lebewesen entfalten auch sie eine Außenwirkung (ebd: 155).

Syntheseleistung und Platzierung als Raum konstituierende Prozesse

Löw versteht Räume als durch alltägliche Praxis hervorgebrachte soziale Konstruktionen, wenn sie die Syntheseleistung und das Platzieren (Spacing) als Prozesse identifiziert, die Räume konstituieren. Die Syntheseleistung ermöglicht es beispielsweise einer Parkbesucherin, bestimmte physisch-materielle Parkelemente sowie anwesende ParkbesucherInnen zum Raum ‚Park‘ zusammen zu fassen. Dies geschieht über Vorstellungs-, Wahrnehmungs- und Erinnerungsprozesse (Löw 2001: 158), durch den Habitus und aufgrund von individuellen und aktuellen (auch situationsbezogenen) Präferenzen, Bedürfnissen oder Absichten (Bühler et al. 2010).

Das *Verknüpfen* von Körpern zu Räumen (die Syntheseleistung) ist dabei nicht eine einseitige Leistung der Interpretation von physisch-materiellen Objekten, die „daliegen, wie sie sind“, sondern eine Wechselwirkung zwischen sozialen Gütern und Menschen, wobei auch die psychisch-soziale Gestimmtheit eines Menschen, sowie seine individuellen Erinnerungen, Vorlieben und seine situativen Bedürfnisse maßgebend sind. Das macht Räume nicht nur zu prozesshaften und wandelbaren, sondern auch zu subjektiv unterschiedlichen, gleichzeitig jedoch auch intersubjektiven gesellschaftlichen Strukturen. Denn Löw versteht in Erweiterung von Anthony Giddens' (1997) Theorie der Strukturierung Räume als eine bestimmte Art sozialer Struktur – ähnlich juristischen, kulturellen, politischen etc. Strukturen. Aber anders als bei Giddens sind Handlung und Raum in Löws Raumtheorie nicht zwei Dinge, die sich gegenüber stehen, sondern das eine wird durch das andere hervorgebracht, stellt aber gleichzeitig dessen Bedingung dar, was sie wiederum in Anlehnung an Giddens die Dualität von Raum nennt. Damit existiert einerseits kein Raum unabhängig vom Tun (im weitesten Sinne, also einschließlich der Wahrnehmung, des Redens etc.). Andererseits kommt „jede Produktion zu einem – und sei es auch noch so vorläufigen – Abschluss“ (Schroer 2008: 137); womit Raum auch ein (flüchtiges) Produkt ist. Markus Schroer plädiert ausdrücklich für ein Raumverständnis, welches „dem Raumdeterminismus des Behälterkonzepts ebenso entgeht wie dem Raumvoluntarismus des relationalen Raumkonzepts“ (ebd.), denn Räume seien prozesshaft, aber nicht beliebig veränderbar.

Platzierungen finden beispielsweise beim Um- oder Neubau von Freiräumen statt. Hier werden bestimmte physisch-materielle Gestaltungselemente mit bestimmten Eigenschaften in bestimmten Anordnungen zueinander platziert. Solche Installationen von sozialen Gütern überdauern die Anwesenheit von ParkbesucherInnen und stehen diesen beim Parkbesuch als räumliche Struktur und damit Handlungsbedingung zur Verfügung, stecken gleichzeitig aber auch den Rahmen der Handlungsmöglichkeiten ab, stellen also die Bedingung für ihr Handeln dar. Dauerhafte Platzierungen wie die Neu- oder Umgestaltung von Parkanlagen sind deshalb machtvolle Raumproduktionen. Darüber hinaus finden temporäre Platzierungen in der alltäglichen Praxis durch das Anordnen von sozialen Gütern, wie einer Sitz-Decke auf dem Rasen oder durch die Selbstplatzierung der Menschen statt. Diese Prozesse können auch als explizite oder implizite Verhandlungen von Raumansprüchen verstanden werden (Löw 2001: 225; Bühler et al. 2010).

Zur Materialität von Räumen: Lokalisierung und Sinnlichkeit

Jede Konstitution von Raum basiert mittelbar oder unmittelbar auf Lokalisierungen, also auf Zuordnungen zu Orten (Löw 2001: 201). Räume sind ver-ortet; ein Raum kann hier lokalisiert sein oder dort.³ Orte sind notwendige Voraussetzung der Konstitution von Raum, denn: „Um jedoch sich oder etwas plazieren zu können, muss es Orte geben, an denen platziert werden kann“ (ebd: 198). Im Rahmen des oben vorgestellten Forschungsprojekts sind Variationen von ‚Park-Räumen‘ an drei verschiedenen Orten untersucht und aufgrund der von ParknutzerInnen erzählten alltäglichen Praxis rekonstruiert worden. Es ist vor diesem theoretischen Hintergrund konsistent, die Datenerhebung auf die Wahrnehmung des Ortes sowie erlebte Erfahrungen und durchgeführte Tätigkeiten zu fokussieren.

Selbst wenn Räume als sozial konstruiert verstanden werden, sind sie nicht einfach Projektionen individueller Innenwelten auf die äußere Umgebung oder durch die Sozialisation erlernte Konstruktionsprozesse, vielmehr bewirken Räume sowie die Materialität von Körpern auch sinnliche Erfahrung (Helbrecht 2003: 168).⁴ Löw (2001: 204) spricht von der Gestimmtheit von Räumen und meint damit deren Atmosphären. Rainer Kazig (2007: 179) versteht Atmosphären als das Potenzial eines Raumes, die Befindlichkeit von AkteurInnen in bestimmter Weise zu berühren. Dieses Berühren kann für das wahrnehmende Subjekt durchaus auch überraschend sein, wie folgender Eintrag ins Forschungstagebuch zeigt:

³ Ist ein Raum nicht lokalisiert oder lokalisierbar, so ist die Verwendung des Begriffs eine rein metaphorische (Löw 2001: 201).

⁴ Für einen Überblick über konzeptionelle Ansätze zur Thematisierung von Materialität in der Humangeografie siehe Kazig & Weichhart (2009).

„In zielstrebigem Fahrt durchquere ich den Park wie so oft auf dem Weg zur Arbeit. In Gedanken bereits am Schreibtisch, verlangsamt sich unvermittelt und bleibe fasziniert stehen: Vor mir eine Choreografie aus mattem Morgendämmerungslicht und dem stillen Geräusch fallenden Schnees. Ich lasse mich einhüllen und verzücken“ (Erinnerung an einen spontanen Aufenthalt im Park, 20. März 2007).

Diese Szene zeigt, dass nicht nur soziale Güter und Menschen konstitutive Raumelemente sind, sondern auch Atmosphären. Löw (2001: 204) beschreibt Räume als Gebilde, allerdings als solche, die man nicht sieht. Diese Gebilde (Räume) seien trotz ihrer Unsichtbarkeit also sinnlich spürbar (ebd., Bischoff 2007: 208f.). Damit wird auch deutlich, dass sich die Wahrnehmung von Atmosphären und im Übrigen auch von sozialen Gütern und Menschen nicht auf den visuellen Sinn beschränkt und die Herstellung von Raum nicht nur auf der kognitiven Ebene vollzogen wird, sondern ein umfassender Prozess ist und von der sinnlichen Begabung von Menschen abhängt (Kazig 2007: 180).

Atmosphären kommen zustande durch die „Außenwirkung der sozialen Güter [und Menschen] und der Wahrnehmungsfähigkeit der synthetisierenden Menschen“ (Löw 2001: 204), also wiederum durch die Wechselwirkungen zwischen dem wahrnehmenden Subjekt und dem wahrzunehmenden Objekt. Für Jürgen Hasse (2002: 23) sind Atmosphären Gefühle, denn umgebungsbezogene Bewertungen kommen nicht in begrifflicher, sondern in befindlicher Form zur Geltung. Werner Bischoff (2007: 209) spricht deshalb von der Atmosphäre der Stadt als einem „Korrespondenzphänomen“. Dies erklärt auch, weshalb es uns allgemein schwerfällt, Atmosphären zu beschreiben; wir haben bisher kein Vokabular entwickelt, um über Gefühle differenziert zu reden (Hasse 2002: 22f.). Und deshalb ist auch die Fähigkeit zu fühlen (worin der zentrale Unterschied zwischen sozialen Gütern und Menschen besteht, auch wenn beide als Raumelemente betrachtet werden) eine zentrale Voraussetzung zur Wahrnehmung von Atmosphären (ebd: 24) – und damit zur Konstitution von Raum.

Atmosphären existieren also zweifellos als immaterielle Sonderdinge (Hasse 2002: 23), die Wirkungsweisen von Atmosphären werden aber bei weitem nicht von allen Menschen gleich wahrgenommen, denn „die Wahrnehmung von Räumen [und daher auch das Erleben von Atmosphären] ist immer sozial vorstrukturiert“ (Löw 2001: 209). Deshalb muss die wahrnehmende Person (und ihre Wahrnehmungen) stets in ihrem sozialen, aber auch in ihrem situativen Kontext gesehen werden. Neben der sinnlichen Begabung stellen Vorerfahrungen, kulturelle Zugehörigkeit, augenblickliche Verfassung und die Bereitschaft, sich auf eine Atmosphäre einzulassen individuelle Voraussetzungen dar für das Maß und die Art der Wirkung von Atmosphären auf die Befindlichkeit einer sich an einem Ort aufhaltenden Person (Kazig 2007: 180). So kann umgekehrt auch die innere Gestimmtheit die Wahrnehmung der Atmosphäre beeinflussen.

Mit dieser Umkehrung wird deutlich, dass auch die Gestimmtheit von Räumen eine sozial konstruierte Wirklichkeit ist. Sie ist wirklich, insofern, als dass wir sie nicht mit unserem Denken beeinflussen können (Berger & Luckmann 1993: 1). Wenn sich in einem Park durchschnittlich 53 Menschen aufhalten und die Weite eines anderen Parks den Blick in die Ferne ermöglicht, dann ist dem so, unabhängig von der individuellen Befindlichkeit und ob dies ‚realisiert‘ wird. Allerdings hängt die Wirkung der Gestimmtheit eines Raumes wiederum mit der inneren Gestimmtheit der betrachtenden Person und ihrem Kontext zusammen. So könnte eine Parkbesucherin die Ruhe und Einsamkeit im Park enttäuschen, weil sie gehofft hatte, hier ihre Clique zu treffen. Die Gestimmtheit kann dann öde und leer sein, wo andere Ruhe und Idylle empfinden.

Wenn (Selbst-)Platzierungen und Syntheseleistungen als raumkonstituierende Prozesse verstanden werden, folgen daraus zwei zentrale methodische Implikationen:

- Wenn Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse zentrale Elemente der Konstitution von Raum sind, sind Räume gebunden an die subjektive Perspektive. Dies erfordert zum einen von Seiten der Forschung grundsätzlich das verstehende Nachvollziehen dieser Perspektiven und impliziert damit ein interpretatives Paradigma.
- Wenn das Verknüpfen von sozialen Gütern und Menschen zu Räumen und die Platzierung von Körpern in Relation zu anderen Körpern als Prozesse verstanden werden, die Räume konstituieren, so ist diese Konstitution von Raum in den Handlungsverlauf integriert. Räume zu untersuchen bedeutet daher alltägliche Praktiken zu untersuchen. Was tun AkteurInnen an einem bestimmten Ort? Was tun AkteurInnen in Bezug zu den sie umgebenden lebenden und unbelebten Körpern? Dieses Tun schließt auch das Wahrnehmen von Atmosphären und Körpern ein.

Inwiefern diesen beiden Implikationen eines relationalen Raumverständnisses in der empirischen Forschungspraxis Rechnung getragen werden kann, soll im Folgenden am Beispiel des besagten Forschungsprojektes „Nachhaltige Parkanlagen“ rekonstruiert werden.

Der Perspektivität von Räumen Rechnung tragen

Der relationale Raumbegriff geht davon aus, dass Räume subjektiv sehr unterschiedlich konstituiert sind. An einem Ort überlagern sich folglich vielfältige Räume. Manche Aspekte haben allgemeine oder intersubjektive

Gültigkeit, andere rein individuelle. Löw (2001: 220) hebt hervor, dass „der Blickwinkel des Betrachters bzw. der Betrachterin jeder Raumkonstruktion immanent“ ist. Diese theoretische Grundlage erfordert erstens ein verstehendes Nachvollziehen der Perspektive des Gegenübers, d.h. ein interpretatives Forschungsparadigma, und zweitens eine gezielte Berücksichtigung der Perspektivenvielfalt.

Verstehendes Nachvollziehen der Perspektive des Gegenübers

Wenn der Betrachtenden Blickwinkel Bestandteil von Räumen ist, so folgt für die Untersuchung der Konstitution von Raum, dass die Perspektiven des Gegenübers (der interviewten oder beobachteten Personen) verstehend nachvollzogen werden müssen. Dieser Nachvollzug der Perspektive des anderen entspricht einem zentralen Anspruch der qualitativen Forschung allgemein (Flick et al. 2005: 23, Hitzler 2007: Abs. 12f.). Rekonstruktive Sozialforschung ist die Wissensgenerierung „auf der Grundlage einer Rekonstruktion der Alltagspraxis der Erforschten bzw. auf der Grundlage der Rekonstruktion des Erfahrungswissens, welches für diese Alltagspraxis konstitutiv ist“ (Bohnsack 1999: 10). Um die Perspektive des Gegenübers nachvollziehen zu können, muss dieses die seinige allerdings erst im Gespräch entfalten. Damit ist die Rekonstruktion der fremden Perspektive gebunden an die kommunikative Vermittlung derselben (ebd.: 12, 25).⁵ Es gilt dabei zweierlei zu beachten: Zum einen basiert Fremdverstehen stets „auf *meinen* Erlebnissen und Erfahrungen von Alter Ego. Jeder Sinn, den ich ihm unterstelle, kann abweichen von dem Sinn, den Alter Ego selber seinen Erfahrungen verleiht“ und ist deshalb ein „prinzipiell zweifelhafter Akt“ (Soeffner 2005: 165, Hervoh. im Org.). Zum anderen stellt dieses in Kommunikationssituationen vermittelte Alltagshandeln immer selbst schon eine Konstruktion von Wirklichkeit dar, ist „auf unterschiedlichen Ebenen durch sinnhafte Konstruktionen, durch Typenbildung und Methoden vorstrukturiert“ (Bohnsack 1999: 25). Damit unterscheiden sich Konstruktionen des Alltags (Konstruktionen ersten Grades) nicht grundsätzlich von wissenschaftlichen Konstruktionen (Konstruktionen zweiten Grades; Schutz 1962: 4-6). Denn auch die Forschung hat ihre Alltagspraxis, die ebenfalls reflexiv rekonstruiert werden kann (Bohnsack 1999: 9, 26-33). Dieser Artikel stellt den Versuch einer solchen Rekonstruktion dar. Wie bereits erwähnt, lassen sich, wenn man einem relationalen Raumverständnis folgt, die unterschiedlichen Räume, die sich an einem Ort überlagern, anhand von Erzählungen von AkteurInnen beschreiben.

Alltagserfahrungen kommunikativ erheben: vielfältige Räume an einem Ort

Der Häuserblock von Ivana Jovanovic⁶ in einem der grössten innerstädtischen Neubaugebiete in der Schweiz gelegen, grenzt unmittelbar an den Wahlenpark, einen der im besagten Projekt untersuchten Parkanlagen, an. Als Anwohnerin hatte sie den Bau des Parks nach dem Abbruch des Industriegebäudes mitverfolgt und sich auf den neu entstehenden Grünraum in ihrer unmittelbaren Wohnumgebung gefreut. Jetzt, ein Jahr nach dessen Einweihung, ist sie enttäuscht von der Gestaltung des Parks. Sie unterbricht meine Beschreibung des Forschungsprojektes zu Beginn des Interviews mit folgenden Worten:

„Also ich bin nicht viel in diesem Park, muss ich sagen. Und also Park– So als Park gefällt er mir nicht so, weil ich finde, für einen Park muss es mehr Blumen haben, also, grüner sein. Das hier ist zu hell, es ist wie ein – brrrr – nicht wie ein Park“ (Ivana Jovanovic, 32).

Ivana Jovanovics erste Äußerung im Interview zum Ort klärt ihre Beziehung zum Raum und begründet diesen sogleich. Für Ivana Jovanovic handelt es sich beim Wahlenpark, um einen Ort, den sie bereits vor dessen Bau als mentaler Raum ‚Park‘ hergestellt hatte. Diese Syntheseleistung erfolgte u.a. aufgrund der Informationstätigkeit von Seiten der Stadtverwaltung, welche die AnwohnerInnen des Quartiers über den neuen Grünraum informierte. In der ausgehändigten Broschüre wurde der Ort als Park vorgestellt und anhand computererstellte Bilder visualisiert. Aufgrund dieser Informationen und basierend auf ihren generellen Vorstellungen von Parkanlagen machte sich Ivana Jovanovic ein Bild des zukünftigen Parks. Der fertig gestellte Ort entspricht zu ihrer Enttäuschung allerdings in keiner Weise ihrem mentalen ‚Park-Raum‘. Was der Ort für sie kennzeichnet sind Leerstellen, ist Vermisstes. Es befinden sich für sie nicht die notwendigen sozialen Güter am Ort, resp. weisen diese nicht die erwarteten Eigenschaften auf, um von ihr affirmativ als Park konstruiert zu werden. So sind zwar zahl-

⁵ Zwar können auch lediglich äusserlich beobachtbare Tätigkeiten durch Selbstausslegung interpretiert werden, die Absicht der Handlungen bleibt der Beobachtung jedoch verborgen (Schütz 2004: 244).

⁶ Sämtliche Namen von interviewten Personen sind Pseudonyme. In Dialogen sind die Sprechenden durch ihre Initialen gekennzeichnet, wobei HK für die Interviewerin steht. Anmerkungen zur Transkription der Interviewpassagen (Transkriptionsregeln in Anlehnung an Bohnsack et al. 2007: 373f.):

- Mit Nachdruck gesagte Worte werden in GROßBUCHSTABEN geschrieben.
- Längere Redepausen werden durch drei Punkte („...“) gekennzeichnet; Bsp.: „Ja... ich glaube schon.“
- Der abrupte Abbruch eines Wortes oder Satzes wird mit einem Bindestrich gekennzeichnet; Bsp.: „Also das ist–“
- Wurden Textpassagen ausgelassen, wird dies wie folgt markiert: (...).
- Auf der Tonaufnahme nur unvollständig Verständliches steht in Klammern; Bsp.: „dass ich heute hier (bin)“

reiche Bäume im Park platziert worden, deren Blätterfarbe allerdings irritieren, weil sie auch sommers rotbraun sind, „wie im Herbst“, wie Ivana Jovanovic erklärt. Weil sich Ivana Jovanovic im städtischen Freiraum mehrheitlich in Begleitung ihrer Kleinkinder aufhält, ist die Kinderfreundlichkeit ein weiteres zentrales Kriterium für sie. Aber die Objekte, mit denen Kinder spielen können und die sich zwischen den Bäumen befinden, werden von ihr nicht als Spielgeräte erkannt, weil es sich um ihr unbekannte, experimentelle Spielgeräte handelt oder sie hält sie für zu gefährlich, weil sich bereits eines ihrer Kinder im Spiel damit weh getan hat. Damit entspricht der Ort einerseits ästhetisch nicht ihren Vorstellungen, andererseits auch funktional nicht und obwohl sie direkt neben dem Park wohnt, bleibt der Ort für sie ein fremder und befremdender Raum; sie äußert im Interview ihr Unverständnis, dass es hier nicht einmal eine einfache Schaukel gibt. Ihre Beziehung zu den einzelnen Körpern sowie zum Raum als Ganzem ist für sie gekennzeichnet durch das, was sie hier vermisst und *nicht* tun kann. Die alltagspraktische Konsequenz ist ein Meiden des Ortes. Damit wird eine Bewohnerin des Quartiers, von Seiten der Planung als Zielpublikum für den neuen Park identifiziert, durch die Gestaltung des Parks ausgeschlossen.

Dieses Beispiel zeigt die Bedeutung der Wahrnehmung der Außenwirkung von sozialen Gütern auf die Konstitution von Räumen. Das Beispiel zeigt ferner, dass Wahrnehmung sich u.a. auf der Basis von Vorstellungen, von Interessen und von mentalen Räumen vollzieht. Anders als alte und altherwürdige Parkanlagen, ist der junge Wahlenpark nicht nur theoretisch und historisch, sondern im Erleben, in der Wahrnehmung von Nutzenden kein Ort, der immer schon da war; seine materielle Konstruiertheit ist auch zwei Jahre nach der Einweihung noch im Bewusstsein von BesucherInnen. Deutlich wird das junge Alter des Raumes durch die nach wie vor präsenten Erinnerungen an die Bauphase, an das Einweihungsfest, an den ersten Besuch u.dgl., aber auch durch die nach wie vor geringe Größe der Bäume (so sie denn als junges Alter erkannt wird, was selbstverständlich eine voraussetzungsvolle Interpretation ist), durch die eher zögerliche Aneignung und zeitweilig spärliche Belebung und nicht zuletzt durch die gebaute Umgebung, welche die unverkennbare architektonische Handschrift zeitgenössischer Bauweise trägt.

Das Beispiel zeigt zudem, inwiefern Wahrnehmung für die Konstitution von Raum relevant wird. So kann die Architektur des Ortes als „ästhetisch Neues und Fremdes“ (Tessin 2005) – und daher mitunter Irritierendes – bezeichnet werden; konventionelle und populäre Deutungsschemata laufen beim Lesen dieses Raumes ins Leere und es müssen stattdessen alternative Anknüpfungspunkte gefunden werden. Diese Gestalt des Raumes als ästhetisch Neues gibt in den Interviews Anlass zu intensiven Auseinandersetzungen mit den dauerhaft platzierten Körpern und ihrer Anordnung, wie sie in Gesprächen zu konventionell gestalteten Parkanlagen nicht zu finden sind, weil sie als fraglos Gegebenes, gemeinsam Geteiltes und Evidentes nicht der Explikation bedürfen, resp. dieser kaum zugänglich sind.

Auch Jakob Kindle ist der Wahlenpark von einer ungewöhnlichen Gestaltung. Im Gegensatz zu Ivana Jovanovic begrüßt er aber das Ungewohnte als Alternative, das sich positiv von anderen städtischen Grünräumen abhebt; nicht zuletzt dieser Freiräume wegen ist er in dieses Quartier gezogen. Stolz zeige er diese jeweils seinen BesucherInnen, weil diese einerseits neugierig seien und weil er andererseits gerne zeige, dass es in Zürich solche Grünräume gibt. Im Interview spricht Jakob Kindle oft von den Parkanlagen im Quartier als einer Einheit und weniger von einzelnen Parkanlagen. Er beschreibt diese wie folgt:

„Mir scheint das ein bisschen was Neues und Zürich hat ja nicht so wahnsinnig viele Parks, die wirklich gestaltet sind... Und für mich sind hier eben wirklich klar erkennbare Konzepte dahinter. (...). Ich finde das eine riesige Palette, auch Fantasie– Eine Fantasie-Landschaft, die hier aufgebaut worden ist“ (Jakob Kindle, 57).

Jakob Kindle spricht in obiger Interviewpassage insbesondere von der Gestaltung der Parkanlagen in seinem Quartier, wie das auch Ivana Jovanovic getan hat. Während Ivana Jovanovic Grün, Pflanzenvielfalt, „Natürlichkeit“ vermisst, nimmt Jakob Kindle aufgrund derselben Eigenschaften den Park als innovative Konzeption wahr, dessen Erscheinung er als schön und inspirierend erlebt. erscheint der Ort als Kulturgut, als Produkt künstlerischen Schaffens. Aufgrund anderer Vorstellungen, Vorlieben, Interessen und Erfahrungen stellt Jakob Kindle zu denselben Körpern und Anordnungen derselben andere Sinnzusammenhänge her. So stimmen ihn die von Ivana Jovanovic erwähnten Bäume nostalgisch, weil er diese spezifische Baumart erkennt als diejenige, die vor seinem Elternhaus anzutreffen ist.

„Es hat für mich auch ein bisschen Kindheitserinnerungen. Ich bin auf dem Land aufgewachsen und meine Eltern hatten hinter dem Haus eine riesige Blutbuche, noch mehrere, so ein Wäldchen, oder. (...). Also ich finde das einfach einen top Baum“ (Jakob Kindle, 57).

Gleichsam zurück-, wie vorausschauend freut sich Jakob Kindle auf die kommenden Jahre, in welchen die heuer noch vergleichsweise jungen und kleinen Bäume in majestätischer Größe das Bild des Parks prägen werden, wie er an anderer Stelle im Interview erzählt. In diesen Bäumen hat Jakob Kindle ein emotionales Anknüpfungsmoment gefunden und kann somit gleich auf zwei Ebenen die Gestalt des Orts anknüpfen: emotional und ästhetisch.

Die Beispiele weisen darüber hinaus darauf hin, dass Wahrnehmung auf verschiedenen Ebenen stattfindet. Auf kognitiv-semantischer Ebene werden Körper und ihre Anordnung gelesen, während auf emotionaler Ebene ebenfalls Zeichen erkannt und Bedeutungen zugeschrieben werden. Es wird sich zeigen, dass die Konstitution

von Raum neben der hier bereits angesprochenen visuellen Wahrnehmung auch auf haptischen Erfahrung beruhen kann.

Die kontrastierende Analyse der beiden Interviewpassagen hat gezeigt, dass Menschen aufgrund ihrer Subjektivität Räume sehr unterschiedlich konstituieren, und dass dabei die Anwesenheit, resp. Abwesenheit von Anknüpfungspunkten eine zentrale Rolle spielt. Diese Anknüpfungspunkte spannen sich auf durch hergestellte Entsprechungen oder Assoziationen zwischen den Vorstellungen von ‚Park-Räumen‘ und den Materialitäten und Relationen, die vorgefunden, wahrgenommen und gedeutet werden. Das Beispiel einer weiteren Parkbesucherin zeigt, dass die Wahrnehmung der Außenwirkung sozialer Güter (in ihrer Anordnung), wie auch Vorstellungen von Räumen, nicht statisch, sondern prozesshaft und wandelbar sind. So kann auch ästhetisch Neues durch die alltägliche Praxis zur Gewohnheit und dadurch vertraut werden.

Martina Schoch arbeitete zum Zeitpunkt des Interviews seit zwei Monaten in einer am Park gelegenen Kinderkrippe. Sie hat den Wahlenpark und das gesamte Quartier vorher noch nicht gekannt, kommt aber seit sie hier arbeitet fast täglich beruflich in den Wahlenpark. Martina Schoch erinnert sich an ihren ersten Besuch des Wahlenparks:

„MS: Ja also ich bin auch mit den Kindern gekommen und wir machen hier quasi, wir spazieren hier rund um den Park, nicht eigentlich im Park drin. Und zuerst fand ich es sehr konstruiert, die ganzen Anlagen, halt ja, wie sie gebaut sind, die Objekte, die sie drin haben. Aber mittlerweile fühle ich mich doch noch wohl. Durch das Moderne habe ich irgendwie ja... ist noch schwer- ... Es spricht mich doch irgendwie an. Gut also das, was mich am Anfang wie abgestoßen hat, finde ich jetzt total cool.

HK: Woran das liegen mag?

MS: Ich kann es auch nicht sagen. Vielleicht GEWÖHNUNG, weil ich immer wieder her komme und dass ich dadurch irgendwie eine Verbindung geschaffen habe oder dass ich eben doch auch in diesem ganzen Modernen eine gewisse Geborgenheit gefunden habe“ (Martina Schoch, 28).

Sie erlebt die nüchterne und strenge Formensprache des Wahlenparks zuerst als abweisend und kühl. Es ist zum einen der Gesamteindruck und die Atmosphäre des Raumes, der sie nicht einlädt, zu verweilen und es sind zum anderen die einzelnen Parkelemente, wie im weiteren Verlauf des Interviews zum Ausdruck kommt. So hat auch sie, wie Ivana Jovanovic, am Anfang nicht gewusst, was mit den Objekten unter den Bäumen anzufangen sei, wie sie an anderer Stelle im Interview erläutert. Aber die Kinder hätten sofort mit diesen Elementen experimentiert und sie so als Spielgeräte entdeckt. Ähnlich geschah es mit einem von offizieller Seite als Sitz- und Liegeelement bezeichneten Gebrauchskunstwerk: Sie seien jeweils hier her gekommen, weil sie nicht zu weit weg von der Krippe, aber doch draußen und einigermassen im Schatten sein wollten. Die ersten ein bis zwei Mal seien die Kinder neben ihnen her gegangen, aber dann sei mal eines der Kinder auf den Balken gestiegen und seit her liebten es die Kinder, da rauf und runter zu springen, auf dem Balken zu rennen oder zu gehen wie bei einer Modeschau.

Sowohl bei den Spielgeräten, wie auch beim Balken erschließen sich die Kinder und ihre Betreuerin die Parkelemente nicht auf den ersten Blick, sondern durch die wiederholte Frequentierung; es ist die alltägliche Praxis, die Vertrautheit mit dem Ort schafft. Während bei den Spielgeräten Martina Schoch zuerst irritiert reagiert, fühlen sich die Kinder zum Experimentieren eingeladen. Das Sitz- und Liegeelement hingegen wird auch von den Kindern nicht auf Anhieb entdeckt, erfreut sich dann aber großer Beliebtheit, sowie sie es als Bühne und Bewegungsraum entdeckt haben. Diese Parkelemente verweigern sich folglich auf den ersten Blick – wie dies von Ivana Jovanovic erlebt wird – gerade eben weil ihre Bedeutungen nicht offensichtlich und eindeutig, sondern neuartig und semantisch offen sind. Ivana Jovanovic und Martina Schoch setzen sich auf kognitiver Ebene mit den Räumen auseinander, die Kinder über die haptische Beschäftigung mit den Parkelementen. Die kognitive Auseinandersetzung mit dem Raum von Ivana Jovanovic und Martina Schoch zeigt, dass die Interpretation des ästhetisch Neuen geistige Anstrengung bedeutet (Tessin 2005: 15). Während für Ivana Jovanovic der Park ein Raum ohne Anknüpfungspunkte bleibt, erschließt sich für Martina Schoch die Bedeutung des Raumes durch die Beobachtung des Spiels der Kinder, durch eine vermittelte Auseinandersetzung mit der Materialität. Denn die Kinder erfahren die Parkelemente sinnlich und spielerisch-entdeckend und verleihen ihnen in dieser Auseinandersetzung mit den Elementen Sinn. Durch diese aktive haptische Auseinandersetzung stellen die Kinder eine Beziehung zum Raum her und eignen ihn sich an. Die Bedeutung des Raumes war nicht selbstverständlich, sie haben sie sich ‚erarbeitet‘; dies vermittelt ein Gefühl von Autonomie und Kompetenz (Scheller 1997: 92).

Martina Schoch wird nur durch ihren Beruf als Mitarbeiterin der Kinderkrippe überhaupt mit dem Wahlenpark konfrontiert und ihr Blick auf den Park ist ein fachlicher und pragmatischer insofern, als dass sie den Park beurteilt aufgrund seiner Nutzbarkeit für die Kinder der Krippe und für sie als Verantwortliche der Kinder. Daneben hat sie auch einen persönlichen Blick auf den Park, wenn sie sagt, sie hätte ihn anfangs als abweisend erlebt und fühle sich nun geborgen hier. Ihre fachliche Perspektive nimmt einzelne Parkelemente in ihrer praktischen Funktion in den Blick, während sich ihre persönliche Wahrnehmung an ihrem Erleben der Atmosphäre orientiert. Für Martina Schoch vollzieht sich somit die Auseinandersetzung mit dem ‚Park-Raum‘ gleichzeitig auf einer fachlich-praktischen sowie einer persönlich-emotionalen Ebene.

Durch schrittweises Abstrahieren zu gegenstandsverankerten, theorierelevanten Konzepten der Konstitution von Raum als soziales Phänomen: Grounded Theory

Im obigen Abschnitt habe ich durch verstehendes Nachvollziehen der subjektiven Perspektive unterschiedlicher AkteurInnen verschiedene, sich an einem Ort überlagernde Räume rekonstruiert. Die Verschiedenheit der konstruierten Räume ergibt sich dabei aus den unterschiedlichen Voraussetzungen und Kontexten aufgrund derer Syntheseleistungen, Selbstplatzierungen und Auseinandersetzungen mit der Materialität von Raumelementen stattfinden. Diese sich überlagernden Räume können dargestellt werden als gleichzeitige vielfältige Sichtweisen derselben Anordnung dauerhaft platzierter sozialer Güter. Eine hermeneutische Wissenschaftsperspektive versucht in diesem Fall eine Übersetzungsleistung zu übernehmen. Denn durch die Rekonstruktion der alltäglichen Raumkonstruktionen verschiedener ParknutzerInnen werden die je subjektiven Perspektiven für andere zugänglich, d.h. intersubjektiv nachvollziehbar. Als Resultat dieser wissenschaftlichen Beschäftigung mit städtischen Parkanlagen steht folglich eine Vielzahl an intersubjektiv nachvollziehbaren, auf vielfältige Weise konstituierte, ‚Park-Räume‘ nebeneinander; der Wahlenpark als Teil einer ‚Kunst-Landschaft‘, steht neben dem Park als Experimentierfeld, steht neben dem Park als Leerstelle.

Diese rekonstruierten Räume entsprechen der Logik eines Falles, d.h. hier, der Perspektive einer Parkbesucherin, resp. eines Parkbesuchers. Wenn nun nicht nur die je subjektiven, einzelnen Raumkonstitutionen verstanden werden wollen, sondern die Konstruktion und Konstitution von Raum als soziales Phänomen verstanden oder zumindest Ansätze dazu erarbeitet werden sollen, muss eine fallübergreifende Analyse durchgeführt werden. Denn erst die Kontrastierung verschiedener Perspektiven und der für den jeweiligen ‚Park-Raum‘ konstitutiven Aspekte ermöglicht es, die Beziehungen zwischen denselben zu erforschen und damit über deren Relevanz und Geltungsbereich hinsichtlich des zu untersuchenden sozialen Phänomens zu befinden. Mit solchen fallübergreifenden Analysen können folglich theoretisch relevante Aspekte der Konstitution von Raum herausgearbeitet werden. So zeigte die vergleichende Betrachtung der Ortsbeschreibungen der drei Fallstudien, dass die Gestalt eines Parks stets anhand von bekannten Deutungsschemata, die wiederum auf Erfahrungen und Vorstellungen beruhen, gelesen wird, dass dieses Lesen allerdings nur im Falle des Wahlenparks, d.h. konkret unter der Bedingung des ästhetisch Neuen, der geistigen Anstrengung bedarf, in den Fällen der anderen Orte hingegen beiläufig geschieht und daher in den Interviews implizit – und damit der Analyse kaum zugänglich – bleibt.

Das Verfahren der abduktiven Kategorienbildung durch Kodierprozesse wie sie Barney Glaser & Anselm Strauss (1998) in ihrer Grounded Theory Methodologie entwickelt haben, bietet Möglichkeiten zur Identifikation und Entwicklung solcher theoretischer Konzepte. Dabei werden im iterativen Verfahren und im stetigen Kontakt mit den Daten Codes zu Kategorien ausgearbeitet, indem Fälle kontrastiert, Kategorien dimensionalisiert (d.h. aufgrund ihrer Eigenschaften und Ausprägungen beschrieben) sowie weiter führende Fragen an das Datenmaterial gestellt werden. Das theoretische Sampling als Verfahren zur Auswahl neuer Fälle, wie es ebenfalls von Glaser & Strauss (1998: 53-83) im Rahmen der Grounded Theory entwickelt worden ist, orientiert sich seinerseits systematisch an den aus den Daten entwickelten Kategorien, d.h. letztlich an den sinnhaften Konstruktionen der befragten AkteurInnen. Dieses Verfahren ermöglicht es, Themen, die in Interviews angesprochen und aufgrund einer ersten Analyse und mithilfe der theoretischen Sensibilität⁷ der ForscherIn entdeckt und für (potenziell) relevant befunden werden, weiter zu verfolgen. Der nächste zu erhebende Fall wird dann so gewählt, dass er sich von dem vorangehenden größtmöglich unterscheidet, diesen also maximal kontrastiert. Dadurch wird eine Perspektive einer anderen gegenüber gestellt und es wird ein möglichst weites Feld sinnhafter Deutungen von Welt aufgespannt. Dieses Feld von Perspektiven kann später durch minimale Kontrastierungen ausdifferenziert werden.⁸ Ein solches Vorgehen ermöglicht es, der Perspektivenvielfalt in den Raumwahrnehmungen gezielt Rechnung zu tragen. Als Bestandteil einer stark auf Exploration ausgerichteter Methodologie darf das Auswahlverfahren aber auch auf Intuition und Zufall beruhen. In diesem Sinne stellt die Auswahl von Interviewpersonen in einem flüchtigen und heterogenen Feld wie demjenigen von öffentlichen städtischen Freiräumen, ein Oszillieren zwischen intuitiver Exploration und theoriegeleiteter Systematik dar. Die Grounded Theory stellt daher m.E. mit dem theoretischen Sampling, der maximalen Kontrastierung und den auf konzeptionelle Entwicklung von Kategoriensystemen ausgerichtete Kodierverfahren geeignete Methoden zur Verfügung, um der Perspektivenvielfalt bei der Konstitution von Raum Rechnung zu tragen sowie diese in Dialog miteinander zu bringen und daraus theoretisch relevante Aspekte herauszuarbeiten, die zum Verständnis des sozialen Phänomens der Raumkonstitution beiträgt.

⁷ Zur theoretischen Sensibilität, ein weiteres Instrument der Grounded Theory, siehe: Charmaz (2006: 135-140); Strauss & Corbin (1996: 25-38).

⁸ Anleitungen zur Durchführung des Theoretical Samplings finden sich bei Glaser & Strauss (1998), Charmaz (2006) und Truschkat et al. (2005). Letztere gehen auch auf die Differenzen zwischen unterschiedlichen Traditionen innerhalb der Grounded Theory, namentlich zwischen Barney Glaser einerseits und Anselm Strauss & Juliet Corbin andererseits, ein.

Fokus alltägliche Praxis

Wenn Raum als konzeptioneller und nicht dinglich-materieller Gegenstand verstanden wird, dann verflüchtigt sich nicht etwa der Untersuchungsgegenstand der Geographie, sondern er verlagert sich. Benno Werlen fordert seit den 1980er Jahren die Hinwendung der sozialgeographischen Aufmerksamkeit zu sozialen Praktiken als raum-produzierende Momente, also eine Abwendung von der Raumzentrierung und eine Hinwendung zur Praxiszentrierung (Werlen 2008: 365, Werlen & Weingarten 2005: 180f.). In besagtem Forschungsprojekt wurde dieser Forderung in insbesondere mit einer entsprechenden Konzeption des Interviewleitfadens begegnet sowie durch den Einbezug von Interviewsituationen in die Datenanalyse.

Der Besuch im Stadtpark als Projekt des Schönen: Erhebung und Auswertung erzählter Erlebnisse

Die Fokussierung auf alltägliche Praktiken von AkteurInnen – im besagten Projekt auf die Alltagserfahrung von ParknutzerInnen während ihres Aufenthalts im Stadtpark – bildete sich direkt im Interviewleitfaden ab; dieser war auf das Erfragen konkreter Erlebnisse und Ortsbeschreibungen sowie ihrer Kontexte ausgerichtet. Weil die Methode dem Gegenstand angemessen sein sollte, soll die Kommunikationssituation denjenigen Beteiligten entsprechen, die Gegenstand der Forschung sind (Bohnsack 1999: 17). Formalisierte und standardisierte Situationen sind daher für die Rekonstruktion der Perspektive des Gegenübers nicht adäquat, wenn es um die Erforschung der alltäglichen Praxis von ParknutzerInnen oder allgemeiner, der Rekonstruktion von Räumen, geht. Stattdessen wird *Offenheit* zu einem zentralen Kriterium für die Datenerhebung: Sowohl Situation wie auch Fragen sollen so offen wie möglich gestaltet sein, um dem Gegenüber den benötigten Spielraum zur Entfaltung seiner Perspektive zu gewähren (Flick et al. 2005: 23, Lamnek 1995: 234). In Anbetracht dieser Anforderungen wurden den Interviewten u.a. folgende Fragen gestellt:

- Als Sie zum ersten Mal/gestern hier waren, wie war das so?
- Wie ist es dazu gekommen, dass Sie jetzt hier im Park sind?
- Was würden Sie einer Bekannten, die den Park nicht kennt, von diesem Ort erzählen?
- Ist es schon zu Situationen gekommen hier im Park, in denen Ihnen unwohl gewesen ist?
- Sie haben bestimmt auch schöne Erinnerungen an diesen Ort hier; können Sie mir eine solche schildern?
- Als Sie vorhin hier [Aktivität] haben, wie war das?

Die durch diese Fragen stimulierten Erzählungen von Alltagserfahrungen rückten die Beziehungen in den Fokus, die Menschen zu am Ort anwesenden Körpern (soziale Güter und Menschen) herstellen, dadurch, dass sie diesen Elementen bestimmte Bedeutungen zuschreiben und dadurch, dass sie sich in Relation zu ihnen platzieren oder dadurch, dass sie ihre Tätigkeiten in irgendeiner Weise auf sie beziehen. Dabei werden nicht nur aktuell physisch anwesende Körper einbezogen, sondern auch virtuell anwesende. So wird beispielsweise im Savera-Areal, einem der untersuchten Stadtparks, einen bestimmten Bereich von ParknutzerInnen, die sich eher ruhend im Park aufhalten, frei gehalten für bewegte Spiele, selbst wenn zum Zeitpunkt der Selbstplatzierung niemand dort spielt. An diesem Ort hat sich folglich ein Nutzungsmuster etabliert, welches ParkbesucherInnen auch nur potenziell anwesende andere ParkbesucherInnen in ihre Raumkonstruktionen einbeziehen lässt. Und wenn die Parkbesucherin Claudia Blum erzählt, dass sie denselben Ort nachts meidet, weil man sich dann als Frau vor sexuellen Übergriffen fürchten müsse, kann ihre Meidung des Parks als Resultat einer Konstitution von Raum verstanden werden, die auf der Antizipation von unangenehmen Begegnungen mit bestimmten anderen ParkbesucherInnen beruht.

„Ich meine es [die Abendstimmung im Savera-Areal im Sommer] ist natürlich auch wunderschön, oder. Also wenn dann natürlich noch Vollmond ist und so. Es wäre ja wunderschön, aber eben, wenn man dann damit rechnen muss, dass einen einer belästigt und eben seit meine Tochter das erzählt hat von diesem, bin ich – ich bin vorher schon nicht mehr runter [ins Savera-Areal] (...), dann geht man halt lieber nicht mehr als Frau. Dann geht man lieber irgendwo oben durchs Quartier mit dem Hund“ (Claudia Blum, 55).

Für die Absicht, mit dem Hund spazieren zu gehen, kommen für Claudia Blum verschiedene Orte und Wege in Frage. Diese unterscheiden sich hinsichtlich verschiedener Kriterien, darunter Sicherheit und Schönheit. Claudia Blum nimmt Wege durchs Quartier als sicherer wahr, während der Weg unten am See durch den Park es ihr erlaubt, den notwendigen Spaziergang mit schönen Erlebnissen oder – wie aus anderen Interviewsequenzen hervorgeht – mit Geselligkeit zu kombinieren. Die Wahl des Parks als räumliche Situation der Tätigkeit Spaziergehen bietet folglich den Zusatznutzen des Genießens, macht aus dem Parkprojekt ein Projekt des Schönen (Schulze 2005: 39f.) – oder hält zumindest dieses Versprechen bereit. Claudia Blum konstruiert folglich den Park nicht nur als Angstraum, sondern auch als Raum sinnlichen und geselligen Erlebens; letzteres zudem als Normalität und ersteres als diese Normalität störende Ausnahme.

Bereits dieser kurze Interviewausschnitt zeigt, dass Claudia Blum den Park unter bestimmten Bedingungen als Angstraum konstruiert. Der weitere Verlauf des Interviews macht deutlich, dass diese Konstitution von Raum

bedingt ist durch die Belebtheit des Ortes. Diese wandelt sich ihrerseits im tages- und jahreszeitlichen Verlauf. So wird der Park erst mit dem Verlassen der meisten BesucherInnen und dem Einbrechen der Nacht für Claudia Blum zum Angstraum, weil sie dann nicht mehr auf die soziale Kontrolle und tatkräftige Hilfe anderer Anwesender zählen kann, sollte sich eine unangenehme Begegnung zur bedrohlichen Situation entwickeln. Sowohl Bedrohung, wie auch Solidarität hat Claudia Blum im Park schon erlebt.

In der Konstitution des Parks als Angstraum zeigt sich zweierlei: Zum einen findet hier eine *Verortung* eines bestimmten Raumes aufgrund konkreter Erlebnisse und Erzählungen statt. Zum anderen stellt diese Verortung eine *Verallgemeinerung* der gemachten Erfahrung dar, die in wiederum Raum konstituierenden Handlungen resultieren. Claudia Blum deutet die erlebte Bedrohung im Park vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Diskurses der Gefährdung von Frauen im öffentlichen Raum und es ist diese Rahmung, welche dem Erlebnis zur verallgemeinernden Wirkung der Raumkonstitution verhilft. Dass Claudia Blum den Ort zukünftig meidet, ist auch eine Folge dieser Raumkonstruktion, nicht des Erlebnisses allein.

Diese beiden Beispiele zeigen, dass nicht nur physisch anwesende Andere, sondern auch potenziell anwesende Andere Selbstplatzierungen und damit die Konstitution von Raum beeinflussen. Die Beispiele zeigen deshalb ferner, dass Räume aufgrund von Erlebnissen, aber auch aufgrund von Erzählungen, Vorstellungen und gesellschaftlichen Diskursen gebildet werden.

Auslöser für Claudia Blums Schilderungen zweier Situationen, in welchen sie im Park sexuell belästigt worden ist, ist meine Frage nach erlebten Störungen im Park gewesen. Indem ich im Interview nach solcherart konkreten Erlebnissen frage, ist es möglich, eine Datenbasis zu schaffen, welche aus sinnhaft gedeuteten konkreten Situationen und Erlebnissen besteht. Weil es sich dabei um erinnerte und erzählte Erlebnisse handelt, können sie als *vermittelte* Konstruktionen ersten Grades bezeichnet werden. Aus den Erzählungen zu gemachten oder antizipierten Erfahrungen sexueller Belästigung im Park in diesem und anderen Interviews habe ich geschlossen, dass öffentliche Stadtparks zu Angsträumen konstruiert werden. Diese Interpretation der Erzählungen von AkteurInnen nannte Alfred Schütz Konstruktionen zweiten Grades (Schütz 1962: 6). Eine weitere Konstruktion zweiten Grades ist die Interpretation der Erzählungen von ParknutzerInnen dahingehend, dass der Aufenthalt im Park *normalerweise* gekennzeichnet ist durch das Schöne:

„Also generell ist es eigentlich schön, also wirklich praktisch eigentlich immer. Das [die Situationen, in denen sie belästigt worden ist] waren zwei Fälle oder von den vielen Malen, an welchen ich hier bin und wo's eigentlich schön ist, ja“ (Claudia Blum, 55).

In der Regel ist also ein Parkbesuch eine angenehme, mitunter schöne Erfahrung, Störungen sind die Ausnahme. Allerdings bestätigt diese spezifische Ausnahme nicht nur die Regel, sondern sie verändert auch die Normalität selbst. Denn aufgrund der erlebten Störungen verändert sich für Claudia Blum der „Park-Raum“ dauerhaft. Fortan ist der besagte Park für sie ein Raum des Schönen nur unter der Bedingung der sozialen Kontrolle, welche sie wiederum durch die Belebtheit des Ortes als gegeben betrachtet. Die als positiv erlebte Normalität ist damit an eine zusätzliche Bedingung geknüpft. Da diese Bedingung eine äusserliche, d.h. nicht von ihr beeinflussbare ist, hat dies einschränkende Wirkung auf Claudia Blums Bewegungsfreiheit. Gleichzeitig oder besser: *dennoch* stellt Claudia Blum diese Ausnahme selbst als Normalität her, wenn sie die zeitlich bedingte, jedoch systematische aus dem öffentlichen Raum ausschließende Wirkung dieser Raumkonstruktion protestlos hinnimmt (s. auch Kutschinske & Meier 2000).

Ebenfalls das Schöne, nämlich das aufmerksam-sinnliche, genussorientierte Erleben ist für den 33-jährigen Parkbesucher Armin Keller die Erwartung an den ‚Park-Raum‘ und Absicht für den Parkbesuch. Auf die Frage, was er erwarte, wenn er beschließe, in den Park zu gehen, antwortete er Folgendes:

„Dass ich draußen sitzen kann einfach mal und unter freiem Himmel bin. Wie zum Beispiel der Park ‚zur Katz‘, der schließt abends um 7 Uhr und dort kann man nicht länger am Abend draußen sitzen bleiben und es genießen. Das ist halt so, wenn man in einer Stadtwohnung drin wohnt, dann will man irgendwann mal raus wenn schönes Wetter ist und das [die Bäckeranlage] ist genau der Ort, wo ich oftmals hingeh“ (Armin Keller, 33).

Armin Keller besucht folglich den Park mit der einfachen Erwartung, die „Atmosphäre draußen“ (wie er an anderer Stelle im Interview sagt) genießen zu können. Damit stehen für Armin Keller nicht Aktivitäten im Zentrum des Parkaufenthalts; diese sind zwar nicht beliebig, aber aus einer bestimmten Auswahl austauschbar und von sekundärer Bedeutung. Ob er mit seinem Säugling auf einer Decke im Rasen sitzt, wie während des Interviews, oder mit der Partnerin Federball spielt oder mit einem Freund ein Bier trinkt: stets ist die Absicht des Parkbesuchs, zu genießen und daher innenorientiert;⁹ für Armin Keller ist sein Befinden während des Parkaufenthalts ausschlaggebend, nicht die ausgeführten oder unterlassenen Aktivitäten. Damit wird der Stadtpark zur Situation, die in der Handlungsabsicht zu Erleben aufgesucht wird, wird der Aufenthalt im Park zur alltagsästhetischen Episode (s. Schulze 2005: 98-102).

⁹ Gerhard Schulze (2005: 99) sieht innenorientierte Sinngebung als gegeben, wenn der Sinn einer Handlung auf den psychophysischen Zustand des oder der Handelnden beschränkt bleibt.

Im Fall von Armin Keller besteht die Raum konstituierende alltägliche Praxis in der *sinnhaften Konstruktion* von Tätigkeiten, die sich durch die Abwesenheit von äußerlich beobachtbaren Aktivitäten kennzeichnet. Dass durch das (äußerlich beobachtbare) Sitzen im Rasen ein Raum des Schönen konstituiert wird, kann ich als ForscherIn als Selbstausslegung des Anderen aufgrund meiner eigenen Erfahrung vermuten und darüber Thesen aufstellen (Schütz 2004: 241). Um das Erleben des Gegenübers (zumindest annähernd) adäquat verstehen zu können, ist man allerdings auf weitere Kenntnisse zum Sinn- und Motivationszusammenhang von Tätigkeiten angewiesen (Schütz 2004: 244). Wenn man es mit einem Gegenüber zu tun hat, dessen Identität unbekannt ist, wie es in der vorliegenden Untersuchung zum Erleben des Aufenthalts im Stadtpark der Fall ist, so ist man auf die kommunizierte Selbstausslegung der Akteurin, resp. des Akteurs angewiesen (s. auch Bohnsack 1999: 25). Allerdings stößt auch die Explizierung des Sinnzusammenhangs von AkteurInnen an ihre Grenzen, nämlich dann, wenn es um Sachverhalte geht, die mit dem Verstand nur schwerlich fassbar sind und/oder sich dem sprachlichen Ausdruck verweigern. So konnten ParknutzerInnen in der Regel kaum *ausführen*, was Gegenstand ihres Genießens ist. Zwar kann der Gegenstand, dem die genussorientierte Aufmerksamkeit gewidmet wird, benannt werden – beispielsweise die „Atmosphäre draußen“ oder die „freie Luft“ bei Armin Keller oder das „einfach hier sein“ im Fall einer anderen Parkbesucherin – weiter beschreibbar ist sie allerdings nicht. An diesen Stellen breitet sich in den Interviews jeweils jenes beredete Aussparen aus, auf welches auch Pau Obrador-Pons (2007: 130) in seiner Studie zum Erleben von Nacktheit beim Aufenthalt am Strand hingewiesen hat. Diese Lücken bezeichnen die Grenzen des mit dem Verstand Fassbaren und mit der Sprache Artikulierbaren. Hier stoßen die rekonstruktiven Verfahren der Sozialforschung als textbasierte Methoden an ihre Grenzen. Da jedoch zwischen der Schwierigkeit der Explikation eines Sachverhalts und dessen Bedeutung für die Alltagserfahrung von AkteurInnen kein Zusammenhang bestehen muss, besagter Sachverhalt also zumindest potenziell relevant ist, ist die Angewiesenheit auf Texte oder zumindest Sprache rekonstruktiver Verfahren (Flick et al. 2005: 24) eine einschneidende Einschränkung.

Dies gilt insbesondere für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Konstitution von Räumen. Räume werden, wie oben dargelegt, u.a., aber nicht unwesentlich durch Wahrnehmungsprozesse konstituiert. Diese Wahrnehmungsprozesse schließen die *sinnliche* Wahrnehmung der Außenwirkung von sozialen Gütern, Menschen und Atmosphären sowie dabei *Gefühltes* mit ein; sich zwischen anderen Körpern bewegen und platzieren beruht auf *haptischem Wissen*. Sinnliche Wahrnehmung, Emotionen sowie Haptik sind nur sehr bedingt kognitiv-rational und damit sprachlich vermittelbar und verlangt daher nach Methoden jenseits von Texten.

Mike Crang (2005: 229f., 2003: 500f.) weist auf die vermehrte Verwendung unkonventioneller methodischer Zugänge zur Generierung von Daten hin, die mitunter auch außerhalb des Sprachlichen liegen, wie die Stimulierung von Interviews über visuelle Eindrücke, durch Film-Projekte, autoethnographische Methoden wie Tagebuchschreiben oder Dialoge zwischen Wissenschaft und Kunst. Allerdings haben diese Methoden bisher eher dazu geführt, den Begriff des Textes auszuweiten, statt ihr Potenzial, anderes als verbales Wissen anzuerkennen und in die Forschung einzubeziehen, zu untersuchen (Crang 2005: 230). Bestimmte methodische Fragen seien im Feld der geographischen qualitativen Forschung bisher kaum behandelt worden:

„While we have struggled to populate our work with real subjects rather than research objects, there have been fewer attempts to talk about materialities in practice if not in topic. (...). While we have talked around emotion, there has been less work through emotions – at least not that is acknowledged. The body has recently become an important topic of work, but not yet something *through* which research is often done. (...). I think it does raise issues about the investment in specific notions of what ‚research‘ is, what evidence is and how the two relate to each other“ (Crang 2005: 232, Hervorh. im Org.).

Für umfassende, der Komplexität sozialer Wirklichkeit gerecht(er) werdenden Rekonstruktionen von „Park-Räumen“ (oder allgemeiner: der Konstitution von Raum), ist deshalb die Weiterentwicklung qualitativer Methoden in Richtung nicht-textlicher Verfahren, welche verschiedene Wissensformen zu berücksichtigen vermögen, unabdinglich, um die Sinnhaftigkeit von Materialitäten und die Konstitution von Räumen – seit dem Spatial Turn in den Sozialwissenschaften Fragen, die auch jenseits der Geographie interessieren – in die Analyse einzubeziehen.

Stadtparks als sexualisierte Räume gegenseitiger Sichtbarkeit und einseitigen Blickens: die Interviewsituation als Raum konstituierendes Moment

Die Datenerhebung, die aus Interviews mit ParknutzerInnen besteht, ist selbst ein Ereignis, welches gleichzeitig Raum voraussetzt und diesen hervorbringt. Das Interview, verstanden als soziale Interaktion in situ, kann daher seinerseits, neben den im Interview generierten Erzählungen, als Raum konstituierendes Moment zur Erkenntnisgewinnung in die Datenanalyse einfließen (Löw 2001: 220). Das Führen von Interviews vor Ort, bedeutet, dass die Datenerhebung in ihrem „natürlichen Kontext“ vollzogen wird (Flick et al. 2005: 23, Reuber & Pfaffenbach 2005: 132). Und wenn auch das Führen oder Geben eines Interviews nicht als *typische* Tätigkeit während eines Parkaufenthalts bezeichnet werden kann, so entspricht meine Kontaktaufnahme mit potenziellen Inter-

viewpartnerInnen im ersten Moment des Ansprechens dennoch der Begegnung zwischen Unbekannten, die für den öffentlichen Raum von Stadtplanerinnen und -soziologen so gerne als „urbanes Verhalten“ bezeichnet wird (Tessin 2003: 19f.). Wulf Tessin (ebd: 21) weist darauf hin, dass es sich beim Phänomen der Kontaktaufnahme zwischen Fremden zwar um eine Verhaltenskonstellation handelt, die so nur im öffentlichen Raum möglich ist; sie sei allerdings das wohl unwahrscheinlichste Verhalten im öffentlichen Raum, so Tessin weiter, höchstens eine willkommene Begleiterscheinung, kaum der Grund für einen Parkbesuch. Meine Erfahrung stützt diese Ansicht, denn die Kontaktaufnahme zwecks Datenerhebung überraschte die Angesprochenen kaum und abgesehen von Ausnahmen waren die Angesprochenen für ein Interview zu gewinnen.

Das Zustandekommen eines Interviews setzt neben der expliziten Einwilligung des Gegenübers die Bereitschaft desselben voraus, die entsprechenden Rollen für sich selbst sowie für das Gegenüber grundsätzlich anzunehmen sowie entsprechend zu agieren. Nachfolgend präsentiere ich ein Beispiel einer Interaktion, für welche letztere Voraussetzung als nicht erfüllt betrachtet werden kann, in dem sich aber – mitunter gerade deshalb – im Interview vollzieht, was als alltägliche Praxis erzählt wird.

Auch der Parkbesucher Benjamin Walter, der sich seit einiger Zeit nahezu täglich im Park aufhält, entwirft im Park einen Raum, den er als seinen Aufenthaltsort *gewählt* hat, weil er sich hier wohl fühlt, wie er sagt und weil es ihm hier gefällt. Für sein Gefallen ist neben dem grundsätzlichen Aufenthalt im Freien (das er Restaurants vorzieht) zum einen die Abwesenheit von Drogenabhängigen Voraussetzung. Zum anderen schätzt Benjamin Walter den Park, weil sich hier viele Hunde und viele schöne „Weiber“ aufhielten – was er beides liebe. Benjamin Walter sagt, wenn er im Park sei, mache er Frauen an und trinke mit Kollegen Bier. Wenig später im Interviewverlauf ergibt sich folgender Dialog:

„BW: Weißt du was? Du bist nett. Du bist schön.

HK: Danke.

BW: Und ich finde es absolut geil, dass ich heute hier (bin) ... (Also, frag' weiter)“ (Benjamin Walter, 39).

Zusammen mit der andauernden Bezugnahme auf Sex(ualität) während des Interviews, *vollzieht* Benjamin Walter im Interview, was er *erzählt*, im Park zu tun. Durch das voyeuristische Blicken und gegebenenfalls Handlungen in sexueller Absicht stellt Benjamin Walter einen „Park-Raum“ her, dessen Formulierung des Schönen andere Akteurinnen zu Objekten der Begierde, den Ort zu einem sexualisierten Raum macht. Bedingung (und gleichzeitig Resultat) für eine solche Frauen diskriminierende Konstitution von Raum ist die Affirmation der zweigeschlechtlichen, heteronormativen und hierarchischen Ordnung der Gesellschaft.

Benjamin Walter hat weder die Rolle des Interviewten, die ich an ihn heran getragen habe, angenommen, noch meine Rolle als Interviewerin.¹⁰ Unser Gespräch bekommt daher noch ausgeprägter den Charakter einer Begegnung zwischen zwei ParkbesucherInnen, wie sie sich in Stadtparks abspielen kann, da die interviewspezifischen Rollenverteilung so nicht existiert und damit auch der Rahmen des Interviews zwar nicht gänzlich weg fällt, denn das Aufnahmegerät beispielsweise liegt nach wie vor eingeschaltet zwischen uns, aber doch deutlich in seiner Prägung reduziert ist.

Fazit

Ich habe in diesem Artikel nach Berührungspunkten zwischen einem relationalen Raumverständnis und Methoden der qualitativen Sozialforschung gefragt, indem ich in einem ersten Schritt die methodischen Implikationen des relationalen Raumbegriffs, wie ihn Martina Löw (2001) formuliert hat, identifiziert habe, um dann am Beispiel der eigenen Forschungspraxis aufzuzeigen, wie diese Implikationen in Datenerhebung und -auswertung umgesetzt werden können.

Ein relationaler Raumbegriff fordert, dass die empirische Forschung an der Alltagspraxis ansetzt, weil Räume durch Tätigkeiten hervorgebracht werden. Von der Praxis auszugehen impliziert, dass Räume als subjektive Konstruktionen deutend rekonstruiert werden können. Anhand von Erzählungen über Alltagserfahrungen an einem Ort wurden die an diesem Ort lokalisierten Räume rekonstruiert.

Für die Datenerhebung impliziert das Ziel der Rekonstruktion der Konstruktion von Wirklichkeit, dass Daten generiert werden, welche das verstehende Nachvollziehen der sinnhaft gedeuteten Welt erlauben. Da der jeweils „gemeinte Sinn“ (Schütz 2004: 221f.) von Tätigkeiten nicht äußerlich beobachtbar ist, sind dafür kommunikative Verfahren notwendig, in welchen dem Gegenüber den Spielraum gewährt wird, eigene Relevanzsysteme zu entfalten. Entsprechend der Komplexität des Forschungsgegenstandes ist allerdings auch für diese mitgeteilten Sinnzusammenhänge Bescheidenheit im Anspruch angebracht. Denn die in Interviews geäußerten Selbstausslegungen von Erlebnissen durch das Gegenüber können durch Dritte nicht *vollumfänglich erfasst* werden, weil der gemeinte Sinn „wesentlich subjektiv und prinzipiell an die Selbstausslegung durch den Erlebenden gebunden“ ist (Schütz 2004: 222, Hervorh. im Org.). Die Rekonstruktion von ‚Park-Räumen‘ durch die Rekon-

¹⁰ Dass er mich in obigem Interviewausschnitt auffordert, weiter zu fragen, ist exemplarisch für die Konstellation der Rollen in dieser Interaktion.

struktion des vor-interpretierten Tuns ist also ein äußerst voraussetzungsvolles Unterfangen. Schütz (ebd: 221) spricht deshalb in Bezug auf die Deutung des fremden gemeinten Sinns von einem Limesbegriff; die sprachlich vermittelten Selbstausslegungen des Gegenübers können (immerhin) deutend und sich dem gemeinten Sinn annähernd rekonstruiert werden.

Für die Datenanalyse bedeutet diese Praxiszentrierung nicht zuletzt eine Absage an verdinglichende und geodeterministische Schlüsse. Denn ein relationaler Raumbegriff dient bei der Analyse der Daten als sensibilisierendes Konzept, welches den analytischen Blick schärft und die Abstrahierung anleitet. Theoretische Sensibilität bezeichnet „die Fähigkeit zu erkennen, was in den Daten wichtig ist, und dem einen Sinn zu geben“ (Strauss & Corbin 1996: 30) sowie das „Bewusstsein für die Feinheiten in der Bedeutung von Daten“ (ebd: 25). Der relationale Raumbegriff bezieht sich also – zumindest vorerst – ausschließlich auf die Konstruktion zweiten Grades, leistet hier aber wichtige Dienste.

Die permanente Rückbindung der entwickelten Konzepte und ihrer Beziehungen untereinander an die Daten ermöglicht es, auch in fortschreitender Analyse den Relevanzsystemen der Befragten gerecht zu werden. Für die Untersuchung der Konstitution von Räumen scheint mir dies insbesondere deshalb wichtig, weil der relationale Raumbegriff als sensibilisierendes Konzept nicht den Blick verstellt auf den Alltag von AkteurInnen. Denn der alltäglichen Praxis liegt eher der Komplexität reduzierende und auf als gemeinsam geteiltes Angenommenes abstellende Containerraumbegriff zugrunde als ein raffinierter wissenschaftlicher Raumbegriff (Schlottmann 2008: 828, 837). Reifikation und Geodeterminismus sind folglich für die *Rekonstruktion* alltäglicher Raumkonstruktionen kaum möglich, wenn man diesen Rekonstruktionen ein relationales Raumverständnis zugrunde legt; davon kann man allerdings für die *alltägliche* Konstitution von Raum nicht unbedingt ausgehen.

Gleichzeitig ermöglicht der relationale Raumbegriff die Analyse der Wirkung einzelner Körper und Materialitäten auf die Alltagspraxis. Da Wahrnehmungsprozesse Bestandteil der Raum konstituierenden Alltagspraktiken sind, ist dies zentral für ein umfassendes Verständnis derselben. Für die Empirie allerdings stellt dieser Sachverhalt eine erst ansatzweise adressierte Herausforderung dar. Denn Verfahren der qualitativen Sozialforschung sind bisher vorwiegend textbasierte Methoden (Flick et al. 2005: 24). Diese allerdings stoßen bei der Rekonstruktion sinnlicher Wahrnehmung und haptischen Wissens durchaus noch an Grenzen.

Literatur

- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1993): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bischoff, Werner (2007): „Korrespondierende Orte.“ Zum Erscheinen olfaktorischer Stadtlandschaften. In: Berndt, Christian/Pütz, Robert (Hg.): Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn: 189-212.
- Böhme, Gernot (1995): Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bohnsack, Ralf (1999): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (Hg.) (2007): Die Dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bühler, Elisabeth/Kaspar, Heidi/Ostermann, Frank (2010): Sozial nachhaltige Parkanlagen. Projektbericht. Zürich: vdf (i.E.).
- Charmaz, Kathy (2006): Constructing Grounded Theory. A practical guide through qualitative analysis. London: Sage.
- Crang, Mike (2003): Qualitative methods. Touchy, feely, look-see? In: Progress in Human Geography 27(4): 494-504.
- Crang, Mike (2005): Qualitative methods. There is nothing outside text? In: Praxis Geographie 29(2): 225-233.
- Flick, Uwe/Kardorff, von Ernst/Steinke, Ines (2005): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Ders. (Hg.): Qualitative Forschung, Ein Handbuch: 13-29.
- Giddens, Anthony (1997): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm (1998): Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Huber.
- Hasse, Jürgen (2002): Zum Verhältnis von Stadt und Atmosphäre. Wo sind die Räume der Urbanität? In: Hasse, Jürgen: Subjektivität in der Stadtforschung: 19-40.
- Helbrecht, Ilse (2003): Der Wille zur „totalen Gestaltung“. Zur Kulturgeographie der Dinge. In: Gebhardt, Hans et al.: Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen: 149-170.
- Hitzler, Ronald (2007): Wohin des Wegs? Ein Kommentar zu neueren Entwicklungen in der deutschsprachigen „qualitativen“ Sozialforschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research (online journal) 8(3): Art. 4. <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-07/07-3-4-d.htm>, 2. Okt. 2007.
- Kazig, Rainer (2007): Atmosphären. Konzept für einen nicht repräsentationellen Zugang zum Raum. In: Berndt, Christian/Pütz, Robert (Hg.): Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn: 167-187.
- Kazig, Rainer/Weichhart, Peter (2009): Die Neuthematisierung der materiellen Welt in der Humangeographie. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 83(2): 109-128.
- Kreckel, Reinhard (1992): Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Kutschinske, Karin/Meier, Verena (2000): „...sich diesen Raum zu nehmen und sich freizulaufen.“ Angst-Räume als Ausdruck von Geschlechterkonstruktion. In: Geographica Helvetica 55(2): 138-145.
- Lamnek, Siegfried (1995): Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie. Weinheim: Beltz, PVU.
- Löw, Martin (2001): Raumsoziologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Obrador-Pons, Pau (2007): A haptic geography of the beach. Naked bodies, vision and touch. In: *Social and Cultural Geography* 8(1): 123-141.
- Reuber, Paul/Pfaffenbach, Carmella (2005): *Methoden der empirischen Humangeographie. Beobachtung und Befragung*. Braunschweig: Westermann.
- Scheller, Andrea (1997): *Frau Macht Raum. Geschlechtsspezifische Regionalisierungen der Alltagswelt als Ausdruck von Machtstrukturen*. Zürich, Universität Zürich.
- Schlottmann, Antje (2008): Closed spaces. Can't live with them, can't live without them. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 26: 823-841.
- Schroer, Markus (2008): „Bringing space back in.“ Zur Relevanz des Raums als soziologischer Kategorie. In: Döring, Jörg/Thielmann, Tristan: *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*: 125-148.
- Schulze, Gerhard (2005): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Mit einem aktuellen Vorwort des Autors. Frankfurt, New York: Campus.
- Schutz, Alfred (1962): *Collected papers I. The problem of social reality*. Edited and introduced by Maurice Natanson, with a preface by H. L. van Breda. Den Haag: Nijhoff.
- Schütz, Alfred (2004): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft.
- Soeffner, Hans-Georg (2005): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Ders.: *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*: 164-175.
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1996): *Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz, PVU.
- Tessin, Wulf (2003): Anonymität und Kommunikation im öffentlichen Freiraum. In: *Stadt + Grün* 2(2003): 19-23.
- Tessin, Wulf (2005): Ästhetik des Angenehmen. In: *Stadt + Grün* 8(2005): 13-19.
- Truschkat, Inga/Kaiser, Manuela/Reinartz, Vera (2005): Forschen nach Rezept? Anregungen zum praktischen Umgang mit der Grounded Theory in Qualifikationsarbeiten. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research (online journal)* 6(2): Art. 22. www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-05/05-2-22-d.htm, 20. März 2010.
- Werlen, Benno (2000): *Sozialgeographie*. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.
- Werlen, Benno (2008): Körper, Raum und mediale Repräsentation. In: Döring, Jörg/Thielmann, Tristan: *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*: 365-392.
- Werlen, Benno/Weingarten, Michael (2005): Tun, Handeln, Strukturieren – Gesellschaft, Struktur und Raum. In: Weingarten, Michael: *Strukturierung von Raum und Landschaft. Konzepte in Ökologie und der Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse*: 177-221.